

Jürgen Straub
Das erzählte Selbst

Diskurse der Psychologie

Jürgen Straub

Das erzählte Selbst

**Konturen einer interdisziplinären Theorie
narrativer Identität**

Ausgewählte Schriften

Band 1:
Historische und aktuelle Sondierungen
autobiografischer Selbstartikulation

Psychosozial-Verlag

Die »Ausgewählten Schriften« Jürgen Straubs
werden gedruckt mit Unterstützung durch Dr. Lotte Köhler.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Zauber Kunst Stück*, 1927

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen
von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Autorenfoto © Stefan Flöper, Jürgen Straub am Rande einer Konferenz in
Göttingen, Oktober 2018 | Wikimedia Commons | cc-by-sa-3.0, gfdl 1.2+

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin, www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2821-1 (Print) – 3 Bände

ISBN 978-3-8379-7443-0 (E-Book-PDF) – 3 Bände

Inhalt

Vorwort	7
Sich selbst erzählen – Identität bilden	13
Die bleibende Aktualität identitätstheoretischen Denkens: Eine persönliche Einführung	
Montaigne, die multiple Persönlichkeit und andere Formen kultureller Selbstbeschreibung	55
Autobiografisches Gedächtnis und personale Identität im Übergang	
Geschichte, Identität und Lebensglück	99
Eine psychologische Lektüre von Nietzsches <i>Unzeitgemäßen Betrachtungen</i>	
Lost and Found in Translation	143
Kulturelle Zumutungen und transitorische Identität in Eva Hoffmans autobiografisch-interkultureller Migrationserzählung	
Ein Selbstbildnis erzählen	193
Narrative Identität, Kontingenz und Migration	

Kann ich mich selbst erzählen – und dabei erkennen?	227
Prinzipien und Perspektiven einer Psychologie des <i>Homo narrator</i>	
Wie erklären wir einen Mord?	335
Natalia Ginzburgs <i>È stato così</i> oder: Autobiografische Selbstthematizierungen und narrative Handlungserklärungen	
Drucknachweise	363

Vorwort

Das vorliegende Buch gehört zu einer Trilogie zum »erzählten Selbst«. Die drei Bände und alle in ihnen versammelten Beiträge können unabhängig voneinander gelesen werden. Sie sind eigenständig und in beliebiger Reihenfolge verständlich. Dennoch sind sie eng miteinander verbunden und bilden einen wohlkomponierten Zusammenhang. Die Bücher und alle 19 Beiträge ergänzen sich, vielfach enthalten sie Verweise aufeinander. Insgesamt entfalten sie *Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität*, die ihre Leistungskraft in einigen der Abhandlungen auch gleich unter Beweis stellen darf. Das Gesamtprojekt ist in drei Sektionen gegliedert:

- *Band 1: Historische und aktuelle Sondierungen autobiografischer Selbstartikulation*
- *Band 2: Begriffsanalysen und pragma-semantische Verortungen der Identität*
- *Band 3: Zeitdiagnostische Klärungen und Korrekturen postmoderner Kritik*

Der erste Band, den Sie gerade vor sich haben, unternimmt eine wissenschaftliche und literarische Reise, die von Michel de Montaignes wundervollen *Essais* bis hin zu Paul Ricœurs gelehrten Schriften reicht. Von Friedrich Nietzsches Scharfsinn und Polemik wird ein Bogen in die Gegenwart des 21. Jahrhunderts geschlagen, in der zahlreiche Autorinnen und Autoren das unerschöpfliche Thema des »erzählten Selbst« weiterspinnen und dabei mit immer filigraneren Analysen aufwarten.

Das geschieht nicht nur in der Philosophie oder in den Sozial- und Kulturwissenschaften, sondern natürlich auch in der etwas schöneren, kunstvoll gewobenen Literatur. Das ist seit Langem so. Ich werde mich im vorliegenden Buch also auch dort ein wenig umsehen.

Die empirischen und theoretischen Analysen von Selbst-Narrativen, die im ersten Band der Trilogie versammelt sind, sind im Dialog mit zahlreichen inspirierenden Autorinnen und Autoren entstanden. Sie wechseln mehrfach das thematische Feld. Die hier entfaltete Identitäts- und Erzähltheorie wird nicht zuletzt für eine Migrationsforschung fruchtbar gemacht, die sich auf autobiografische Selbstthematisierungen stützt. Eva Hoffmans ein wenig in Vergessenheit geratener Bestseller *Lost in Translation* (1989) ist ein bis heute faszinierendes Paradebeispiel einer Autobiografie, die wegen der subjektiven Verarbeitung kultureller Unterschiede, wegen der lehrreichen Beschreibung von Verlockungen und Hürden in interkulturellen Konstellationen, nicht zuletzt wegen des subtilen Nachvollzugs einer höchst komplexen Form der Identitätsbildung außerordentlich lesenswert ist. Die erzählerische Selbstartikulation dieser vor mehr als einem halben Jahrhundert aus Polen in die Vereinigten Staaten von Amerika ausgewanderten Autorin – die als zutiefst verletztes, auch erbostes Mädchen in Übersee vom Schiff ging und schließlich als sehr angesehene Journalistin in New York reüssierte – bietet neben zahllosen Einsichten in eine zeitgenössische Existenz auch ein leuchtendes Beispiel für einen glänzenden Erzählstil. Hoffmans analytisch sezierende Beobachtungsgabe sowie ihre mit virtuoser Eleganz gepaarte Wortgewalt dürften die meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wohl ein wenig neidisch machen.

Noch mehr gilt das für Natalia Ginzburgs literarische Erzählung, in der unter dem Titel *È stato così* (1947) eine Geschichte entfaltet wird, die mit unüberbietbarer Nüchternheit einen kalten Mord *narrativ erklärt*. Ginzburg legt präzise dar, wie es mit einer fast unvermeidlich wirkenden Zwangsläufigkeit dazu kommen kann, dass Liebe in Hass umschlägt und die abgrundtiefe Enttäuschung einer Frau schließlich in den Mord am eigenen Mann mündet, der doch einst der innig vertraute »Lebensmensch« war, der Nächste unter allen. Von dieser Erzählung kann man lernen, was uns ein guter Teil der schönen Literatur eindrücklich lehrt: wie man Handlungen, die Bestandteil einer Geschichte sind und selbst eine Geschichte enthalten, *erzählerisch erklärt* – und *nur so*

erklären kann, auch in den Wissenschaften (in denen üblicherweise andere Erklärungsschemata bevorzugt werden).

Die narrative Identität einer Person und ihr damit verwobenes Sprechen und Handeln entsteht – was Hannah Arendt frühzeitig erkannte – in einem teilweise selbst schon geschichtenförmigen Geschehen, das im Nachhinein erzählt werden kann – und dabei *immer wieder neu und anders* erzählt werden muss, wodurch auch das erzählte Selbst *unabänderlich beweglich* bleibt. Paul Ricœur etwa hat dieses Thema besonders intensiv erkundet. Dass sich das *sich erzählende* Subjekt dabei *erkennen*, aber auch täuschen und womöglich weitgehend verfehlen kann, ist ein Thema, das mich bis heute stark beschäftigt. Im vorliegenden Buch befasst sich eine lange Abhandlung mit den *epistemischen, kognitiven* Potenzialen sowie den Grenzen der narrativen Selbstartikulation und Selbsterkenntnis.

Wie in den anderen Bänden der Trilogie zum »erzählten Selbst« sollen die Lektüren aller hier versammelten Beiträge deutlich machen, dass die narrative Identität einer Person als *offene*, dynamische und fragile *Struktur* aufgefasst werden muss, in der es keine unantastbaren Festlegungen geben kann. Analoges könnte auch für die kollektive Identität von Gruppen behauptet werden. Warum dieser Fall jedoch etwas komplizierter ist – nicht zuletzt weil er in unserer Gegenwart höchste politische Aktualität besitzt und die gespannte Aufmerksamkeit wacher Zeitgenossen¹ verdient –, wird in einer ausführlichen Einleitung im ersten Band des dreiteiligen Werkes dargelegt.

Diese an manchen Stellen etwas persönlicher gehaltene Einführung ins Thema des erzählten Selbst und der angepeilten Theorie narrativer Identität möchte ich als erste Lektüre empfehlen. Sie enthält neben elementaren theoretischen Unterscheidungen und grundlegenden Ausführungen zur Sache auch eine Kennzeichnung des normativen

1 Die »Zeitgenossen« schließen jedes denkbare Geschlecht ein. Ich gestatte mir im gesamten Buch, von einer völlig einheitlichen »geschlechtsneutralen Schreibweise« abzusehen. Mitunter verzichte ich aus ästhetischen Gründen auf den Gebrauch des maskulinen *und* femininen Genus, manchmal auch deswegen, weil das männliche grammatische Geschlecht inklusiv ist – und wir heutigen Leserinnen und Leser wohl ohnehin wissen, dass stets beide gemeint sind (und darüber hinaus all jene Personen, die sich weder als Mann noch als Frau angesprochen fühlen).

Standpunkts sowie der daran gebundenen Perspektive des Autors. Sie ist für alle drei Bände wichtig und aufschlussreich.

Das erzählte Selbst. Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität in seinen drei Bänden bildet den Auftakt zu einer Reihe ausgewählter Schriften, in denen ich ganz verschiedene, jedoch gleichermaßen komplexe Themenfelder durchschreite und bearbeite. Es werden folgen:

- *Das optimierte Selbst. Kompetenzimperative und Steigerungstechnologien in der Optimierungsgesellschaft* (Sommer/Herbst 2019)
- *Psychologie als interpretative Sozial- und Kulturwissenschaft. Interdisziplinäre Konturen einer handlungstheoretischen Kulturpsychologie* (Arbeitstitel)
- *Kreatives Gedächtnis und erinnerte Geschichte im kontingenten Leben. Kulturpsychologische Analysen historischer und biografischer Sinnbildung* (Arbeitstitel)

Alle diese Monografien werden im Psychosozial-Verlag erscheinen. Dass der Anfang geschafft ist und die ersten Bände zügig veröffentlicht werden konnten, verdanke ich nicht nur der Ermunterung und Unterstützung durch den Verlag, namentlich Hans-Jürgen Wirth, Christian Flierl und David Richter (der das Lektorat übernahm), sondern auch meinen unermüdlichen und zuverlässigen jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Ein paar davon haben am Bochumer Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie eine »Redaktion« aus der Taufe gehoben, die den Vergleich mit professionellen Einrichtungen nicht zu scheuen braucht. Eine Zeit lang war Anna Zienau mit von der Partie, sodann wirkten vor allem Alina Czilwik und Nicola-Kim Raschdorf über viele Monate hinweg als präzise arbeitende Lektorinnen, wie man sie sich nur wünschen kann, an dem Publikationsvorhaben mit. Jens Ostermann hat sie, zuverlässig und einsatzbereit wie immer, bei Bedarf unterstützt. Irene Scamoni-Selcan hat im Sekretariat alles koordiniert und wie meine weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Lehrstuhl sowie im *Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie* erheblich dazu beigetragen, dass mir manchmal die nötige Muße zum Schreiben vergönnt war.

Ihnen allen danke ich sehr für die erfreuliche Kooperation und ihre zahlreichen Anregungen, die meine eigene Kreativität und Produktivität erneut deutlich beförderten. Auch diese soziale Tatsache lässt sich im vorliegenden Buch wieder leicht nachvollziehen, von den einen etwas leichter als von den anderen, aber solche Unterschiede sind bekanntlich nicht immer sonderlich wichtig, zumal sie selten so bleiben, wie sie in einem bestimmten Moment nun einmal ausfallen.

*Bochum und Witten, Pisa und Loppeggia, im Sommer 2018,
Jürgen Straub*

Sich selbst erzählen – Identität bilden

Die bleibende Aktualität identitätstheoretischen Denkens: Eine persönliche Einführung

»Die Welt ist nichts als eine ewige Schaukel. Alle Dinge schaukeln ohne Unterlaß. [...] Ich kann meinen Gegenstand nicht zum Feststehen bringen, er wankt und schwankt wie von einem natürlichen Räuschchen. [...] Ich male nicht das Wesen; ich male seinen Übergang.«

»Wir alle sind Flausen, und zwar von so verschiedenem und so unebenem Gewebe, daß jedes Stück, jede Daumenbreite anders ausfällt. Und es befindet sich ebenso viel Verschiedenheit zwischen uns und uns selbst als zwischen uns und anderen. Magnum rem puta, unum hominem agere.«

Montaigne (1976 [1580], S. 188 und S. 111)

Vorbemerkung und Vorschau

»Glaube mir, es ist nichts Geringes, als Mensch sich immer gleich zu handeln«, zitiert Montaigne am Ende des zweiten vorangestellten Mottos aus Senecas *Epistulae Morales Ad Lucilium* (Brief Nr. 120 von insgesamt 124). Diese Bezugnahme auf einen berühmten Stoiker sollte nicht verschleiern, dass Michel Eyquem de Montaigne (1533–1592) anders dachte als der Mann im alten Rom. Er war in mancherlei Hinsicht denkbar weit von Senecas im 1. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung niedergeschriebener Auffassung des angedeuteten Phänomens entfernt. Gewiss beschäftigte beide die Schwierigkeit, »als Mensch sich immer gleich zu handeln.« Sie sahen das fokussierte Problem jedoch mit anderen Augen und artikulierten es auf je eigene Weise. Zwar hatte sich auch der wohlhabende und mächtige Seneca als Politiker, Berater und Erzieher sowie in anderen sozialen Rollen in enorme Widersprüche zu seinen philosophischen Positionen, ethischen Prinzipien und moralischen Anschauungen verstrickt, sodass uns der rührige Mann wie

ein ferner Verwandter der überaus komplex strukturierten, von schnellem Wandel und widersprüchlichen Anforderungen geprägten Seelen späterer Jahrhunderte vorkommen mag. Solche Seelenverwandtschaften lassen sich natürlich fast immer und beinahe überall ausmachen. Davon sollte man sich jedoch den Blick für wesentliche Unterschiede nicht trüben lassen.

Montaigne *radikalisiert* in seinen noch immer faszinierenden Schriften die innere Vielfalt und Heterogenität einer umtriebigen und getriebenen Seele so sehr, dass aus bloßen Ungereimtheiten ein unendlicher sowie abgrundtiefer Widerstreit in der Seele selbst wird. Daraus findet niemand mehr einen Ausweg – prinzipiell nicht. Diese Unruhe ist bei Montaigne konstitutiv für seine Auffassung einer Person, für die das ethische Ideal eines immerwährenden Ausgleichs der Seele mit sich selbst bloß noch nach idyllischer Verklärung und anachronistischer Sehnsucht klingt. Just diese Vorstellung macht seine Texte auch noch für uns, die Zeitgenossen des 21. Jahrhunderts, so attraktiv und erhellend (mitunter sogar so sehr, dass der ganze Zeitenabstand und alles andere, das uns von einem im 16. Jahrhundert lebenden und schreibenden Autor doch auch trennt, zu verblasen und zu verschwinden scheint; vgl. dazu die im nächsten Kapitel platzierte Abhandlung über Montaigne). Erst die besagte Idee einer in sich vielfach differenzierten und höchst dynamischen, notorisch unruhigen Seele lässt es sinnvoll erscheinen, jene Fragen zu stellen, denen im vorliegenden Buch sowie in den beiden anderen Bänden im Detail nachgegangen wird.

Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität: Damit befasst sich *Das erzählte Selbst* auf eine möglichst eindringliche, sogar leidenschaftliche Weise. Theoretisches Denken kann eine Passion sein, die auch in unseren schnelllebigen Zeiten gar nicht so wenige Menschen anzustecken und nachhaltig zu begeistern vermag. Für solche aufgeschlossenen und anfälligen Personen sind die hier versammelten Abhandlungen gedacht – egal, in welchen Disziplinen sie tätig sind, gleichgültig, ob sie Wissenschaft als Beruf betreiben oder als neugierig Interessierte in freien Stunden pflegen.

In den einzelnen Kapiteln der Trilogie geht es keineswegs nur um abstrakte Höhenflüge einer mit recht eigentümlichen, teilweise nur schwer zugänglichen Begriffen operierenden Theorie. In einigen Kapiteln werden nicht nur kommunikative Selbstbeziehungen von einzelnen

Personen theoretisch erkundet, sondern auch verwandte Themen einbezogen oder gestreift (wie etwa die Frage nach der Bedeutung des Konzepts *kollektiver* Identitäten). In anderen Kapiteln werden empirische Phänomene behandelt, die ins pulsierende Zentrum unserer Gegenwart führen (wie zum Beispiel die Tatsache vielfältiger Migrationen mitsamt ihren unüberschaubaren soziokulturellen und psychosozialen Folgen). Dabei werden manchmal auch Grenzen überschritten, die die Wissenschaften von den Künsten trennen. Dies ist etwa dann der Fall, wenn ausgewählte ›schöne Literatur‹ als ästhetische Artikulation von Lebenserfahrungen betrachtet und mit der Empirie zum Beispiel im Feld der Biografie- und Identitätsforschung in Berührung gebracht wird.

Mit einem Wort: Vorausgesetzt, die geeigneten Leserinnen und wissbegierigen Leser interessieren sich für Menschen, die *sich selbst*, ihr eigenes Denken und Fühlen, Wünschen und Wollen, Handeln und Leben *ausgiebig betrachten* und zum Stoff ausführlicher Selbsterzählungen sowie einer lebenslangen Selbstformung und Identitätsbildung machen, dann sollte für alle etwas dabei sein (vgl. dazu auch das jeweilige Vorwort zu jedem Teil der Trilogie zum »erzählten Selbst«). Die in der Trilogie versammelten Abhandlungen sind in Form und Inhalt recht unterschiedlich, sie probieren diverse Denkformen und Schreibstile aus und weisen wohl auch verschiedene Schwierigkeitsgrade auf. Manche sind sehr voraussetzungsvoll, andere weniger. Sie kreisen jedoch ausnahmslos um »das erzählte Selbst« und die nicht zuletzt im Erzählen von Geschichten Gestalt annehmende Identität einer Person. Sie alle vermitteln, das ist jedenfalls zu hoffen, eine ziemlich genaue Vorstellung davon, *wie vielschichtig* und *variantenreich* dieser unendliche Vorgang gemeinhin ist. Er beschäftigt uns zeitlebens. Wir werden uns selbst, das ist wohl die Regel, *nicht mehr los*, sobald wir einmal damit begonnen haben, uns ernst zu nehmen und darüber nachzudenken, wie es um uns bestellt ist und was wir in der uns vergönnten Zeit wohl noch so erleben werden und unternehmen könnten (Frankfurt, 2007). Wir befassen uns zwangsläufig mit uns selbst, und zwar aus Gründen, die unser Leben in »exzentrischer Positionalität« (Plessner, 1928, 1982) selbst enthält.¹

1 In der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners wird das *zentrische* Leben des Tieres vom Leben der Menschen abgegrenzt, die, ohne

Jürgen Straub

Das erzählte Selbst

**Konturen einer interdisziplinären Theorie
narrativer Identität**

Ausgewählte Schriften

Band 2:
Begriffsanalysen und pragma-semantische
Verortungen der Identität

Psychosozial-Verlag

Inhalt

Vorwort	7
Identität als psychologisches Deutungskonzept	13
Eriksons Erbe und James Marcias Differenzierung der Diffusion	
Identität und Sinnbildung	43
Von Sigmund Freud und William James zu einer handlungs- und erzähltheoretischen Sozialpsychologie	
Identität	105
Theoretische Konturen eines komplexen Begriffs	
Erstrebte und ersehnte Identität	165
Die Person, die ich bin, als Wunsch und Wirklichkeit	
Identität und andere Formen des kulturellen Selbst	201

Personale Identität als Politikum	231
Notizen zur theoretischen und politischen Bedeutung eines psychologischen Grundbegriffs	
Drucknachweise	271

Vorwort

Das vorliegende Buch gehört zu einer Trilogie zum »erzählten Selbst«. Die drei Bände und alle in ihnen versammelten Beiträge können unabhängig voneinander gelesen werden. Sie sind eigenständig und in beliebiger Reihenfolge verständlich. Dennoch sind sie eng miteinander verbunden und bilden einen wohlkomponierten Zusammenhang. Die Bücher und alle 19 Beiträge ergänzen sich, vielfach enthalten sie Verweise aufeinander. Insgesamt entfalten sie *Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität*, die ihre Leistungskraft in einigen der Abhandlungen auch gleich unter Beweis stellen darf. Das Gesamtprojekt ist in drei Sektionen gegliedert:

- *Band 1: Historische und aktuelle Sondierungen autobiografischer Selbstartikulation*
- *Band 2: Begriffsanalysen und pragma-semantische Verortungen der Identität*
- *Band 3: Zeitdiagnostische Klärungen und Korrekturen postmoderner Kritik*

Der zweite Band, den Sie gerade vor sich haben, befasst sich in systematischer Absicht mit den Grundzügen einer interdisziplinären Theorie personaler Identität. Psychologische und psychoanalytische Perspektiven sind hier besonders wichtig, aber auch philosophische und soziologische Stimmen finden Berücksichtigung. Anders lassen sich theoretische Grundbegriffe, die seit Langem als *travelling concepts* durch die Disziplinen wandern, nicht angemessen analysieren

und bestimmen. Dazu gehören neben den zentralen Konzepten des »erzählten Selbst« bzw. der »narrativen Identität« weitere Grundbegriffe wie »Einheit« und »Nicht-Identisches«, »Differenz« und »Heterogenität«, »Kontinuität«, »Kohärenz« und »Konsistenz«, »Totalität« und »Multiplizität«, »Dissoziation« und »Fragmentierung«, »adaptive Diffusion« und »adaptive Rigidität« – und dergleichen mehr.

Theoretisches Denken ist im Wesentlichen eine Arbeit an Begriffen. Sie erfordert logische Strenge und terminologische Genauigkeit. Zumal in den Sozial- und Kulturwissenschaften verlangt diese Arbeit jedoch auch die Bereitschaft, Begriffe stets nur so eng zu fassen, wie es die zu begreifenden psychosozialen und soziokulturellen Phänomene zulassen und verdienen. Unterscheidungen haben in diesen Disziplinen häufig den Charakter von *akzentuierenden* Differenzierungen, nicht von exakten logischen Disjunktionen und bündigen Definitionen. Viele Begriffsbestimmungen fallen kontraintuitiv aus (sodass sich ihre Bedeutungen mit den Mitteln der Alltags- oder Bildungssprache nicht erfassen lassen). Identitätstheoretische Konzepte sind oft ziemlich komplex, mitunter wirken sie recht sperrig, schwer durchdringlich oder sogar paradox (etwa dann, wenn »Identität« als »Einheit ihrer Differenzen« definiert wird, oder »Kontinuität« als eine Diskontinuitäten einbeziehende Praxis der »aktiven Selbstkontinuierung« im Medium des autobiografischen Erzählens aufgefasst wird). Manchmal machen uns solche Begriffsbestimmungen mit Aporien unseres Denkens und obendrein unseres Lebens vertraut. Das ist keineswegs rundum befriedigend und kaum einmal ein ungetrübtes Vergnügen (etwa dann, wenn man einsehen soll, dass Identität zeitlebens angestrebt und dennoch nie erlangt werden kann, Nicht-Identisches sowie der damit verwobene *Selbstentzug* also zu jedem *erzählten* Selbst gehören *müssen* – und man diese psychosoziale Tatsache nicht bloß akzeptieren, sondern sogar begrüßen sollte). Ändern kann man an all dem wenig. Deshalb muss man sich, Präzision und Klarheit suchend, einfach mit demjenigen begnügen, das man auf diesem etwas anstrengenden Pfad unter Aufbietung aller Ressourcen und Möglichkeiten zustande bringt. Im vorliegenden Buch werden die über Jahre hinweg zusammengetragenen Funde ausgebreitet. Ein Ende des Wegs ist damit nicht erreicht und noch nicht einmal abzusehen.

Die anregenden Gesprächspartner¹, denen sich die hier präsentierten, vorläufigen Ergebnisse und weiterführenden Perspektiven verdanken, kommen aus allen möglichen disziplinären und interdisziplinären Gefilden sowie theoretischen Strömungen. Der Pragmatismus und die Psychoanalyse sind ebenso präsent wie die Hermeneutik oder die genauso vielfältigen Traditionen handlungs- und interaktionstheoretischen, erzähl- oder diskurstheoretischen Denkens. Entsprechend groß ist der Kreis von Wissenschaftlerinnen und Philosophen, die im vorliegenden Band die Rolle anregender Dialogpartner spielen: William James und George H. Mead, John Dewey oder Hans Joas kommen ebenso zu Wort wie Sigmund Freud, Erik H. Erikson, James E. Marcia oder Heinz Kohut, Lothar Krappmann und Gertrud Nunner-Winkler, Jürgen Habermas, Ernst Tugendhat oder Harry Frankfurt sowie Paul Ricœur und Charles Taylor, auch Käte Meyer-Drawe sowie Bernhard Waldenfels, Jerome Bruner und Jens Brockmeier, Heiner Keupp oder Kenneth Gerken, Wolfgang Welsch oder Lutz Niethammer – um nur einige jener Autorinnen und Autoren zu nennen, die zu lesen stets außerordentlich inspirierend und motivierend war. Es sind nicht ihre Namen, die wichtig sind, sondern das, was sie gedacht und geschrieben haben. Ohne die von ihnen repräsentierten Traditionen und Positionen wäre das vorliegende Buch ganz und gar unvorstellbar.

Wer sich auf eine derartig bunte Reihe von Wegbereitern und stimulierenden Denkerinnen beruft, muss mit dem Vorwurf rechnen, eklektizistisch vorgegangen zu sein und allzu verschiedene, in vielerlei Hinsicht gewiss unvereinbare Theorien zueinander gesellt zu haben. Dieser Vorbehalt wird, so glaube ich wenigstens, die folgenden Ausführungen nicht treffen können. Natürlich beziehe ich mich auf die oben genannten sowie weitere Philosophinnen und Wissenschaftler nicht gleichermaßen zustimmend; Kritik ist stets im Spiel, und biswei-

1 Die »Partner« schließen jedes denkbare Geschlecht ein. Ich gestatte mir im gesamten Buch, von einer völlig einheitlichen »geschlechtsneutralen Schreibweise« abzusehen. Mitunter verzichte ich aus ästhetischen Gründen auf den Gebrauch des maskulinen *und* femininen Genus, manchmal auch deswegen, weil das männliche grammatische Geschlecht inklusiv ist – und wir heutigen Leserinnen und Leser wohl ohnehin wissen, dass stets beide gemeint sind (und darüber hinaus all jene Personen, die sich weder als Mann noch als Frau angesprochen fühlen).

len spielt sie die Hauptrolle. Das ist etwa immer dann der Fall, wenn ich mich mit jenen Kritiken am identitätstheoretischen Denken auseinandersetze, die aus freien Stücken unter der Flagge postmodernen Denkens segeln. Dies wiederum bedeutet allerdings nicht, dass ich postmodernen (oder auch den sogenannten poststrukturalistischen) Ansätzen nichts abgewinnen könnte. Es heißt aber, dass bei der Ausarbeitung der Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität nicht einfach alles Mögliche miteinander kombiniert und vermengt wird. Wenn ich Gedanken aus verschiedenen Theorietraditionen und Ansätzen aneinander annähere und sie vielleicht sogar integriere, geschieht das ganz gezielt und in der Regel auf einem hinreichend abstrakten Niveau (wo sich Konzepte und Denkfiguren oft problemlos vergleichen und verbinden lassen).

Im vorliegenden Buch soll eine möglichst differenzierte Bilanz identitätstheoretischen Denkens gezogen werden. Dabei dominiert das konstruktive Interesse an der Weiterentwicklung dieses Denkens sowie seiner elementaren Begriffe und wichtigsten Werkzeuge. Das geschieht in der vorliegenden Monografie Schritt für Schritt in der lockeren Abfolge von insgesamt sechs Beiträgen. Die thematische Spannweite reicht von möglichst exakten, kritischen Rekonstruktionen und produktiven Analysen (vermeintlich) »traditioneller« oder (angeblich) »brandneuer« Ansätze bis hin zur Auslotung der politischen Pragmasemantik identitätstheoretischer Konzepte, die nicht zufällig eine enge, noch kaum erforschte Verwandtschaft mit dem Modell und der Praxis bestimmter *demokratischer Gesellschaften* unterhalten.

In einer (mit Pradeep Chakkarath verfassten) Abhandlung werden nicht zuletzt Unterscheidungen zwischen einem sogenannten »westlichen« und einem sogenannten »östlichen« Selbst thematisiert (sowie damit verbundene Abgrenzungen, etwa eines »individuozentrischen« von einem »soziozentrischen« Selbst). Dabei wird schnell klar, dass solche Differenzierungen eigentlich viel zu grob sind (und die Kulturräume, auf die sich beziehen, viel zu weit und zu heterogen: Man denke daran, dass die sogenannten »östlichen« Kulturen von Marokko bis Japan reichen. Was aber verbindet die dort jeweils vorherrschenden Vorstellungen vom – sich erzählenden und vom erzählten – »Selbst« und, falls es solche Vorstellungen überhaupt gibt, die jeweils korrespondierenden empirischen Wirklichkeiten?). Gerade in diesem Feld einer

kulturvergleichenden Selbst- und Identitätsforschung gibt es noch immer viel zu tun. Dabei hätte ein theoretisch und methodisch anspruchsvoller Kulturvergleich auch die historische Dimension einzubeziehen. Das ist in erheblichem Ausmaß noch Zukunftsmusik, trotz vereinzelter, einschlägiger Bemühungen in jüngster Zeit.

Im Mittelpunkt aller Kapitel stehen Überlegungen zur Identität einzelner Personen. Wie in den anderen Bänden der Trilogie zum »erzählten Selbst« sollen die Lektüren aller versammelten Beiträge deutlich machen, dass die narrative Identität einer Person als *offene*, dynamische und fragile *Struktur* aufgefasst werden muss, in der es keine unantastbaren Festlegungen geben kann. Analoges könnte auch für die kollektive Identität von Gruppen behauptet werden. Warum dieser Fall jedoch etwas komplizierter ist – nicht zuletzt weil er in unserer Gegenwart höchste politische Aktualität besitzt und die gespannte Aufmerksamkeit wacher Zeitgenossen verdient –, wird in einer ausführlichen Einleitung im ersten Band des dreiteiligen Werkes dargelegt.

Diese an manchen Stellen etwas persönlicher gehaltene Einführung ins Thema des erzählten Selbst und der angepeilten Theorie narrativer Identität möchte ich als erste Lektüre empfehlen. Sie enthält neben elementaren theoretischen Unterscheidungen und grundlegenden Ausführungen zur Sache auch eine Kennzeichnung des normativen Standpunkts sowie der daran gebundenen Perspektive des Autors. Sie ist für alle drei Bände wichtig und aufschlussreich.

Das erzählte Selbst. Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität in seinen drei Bänden bildet den Auftakt zu einer Reihe ausgewählter Schriften, in denen ich ganz verschiedene, jedoch gleichermaßen komplexe Themenfelder durchschreite und bearbeite. Es werden folgen:

- *Das optimierte Selbst. Kompetenzimperative und Steigerungstechnologien in der Optimierungsgesellschaft* (Sommer/Herbst 2019)
- *Psychologie als interpretative Sozial- und Kulturwissenschaft. Interdisziplinäre Konturen einer handlungstheoretischen Kulturpsychologie* (Arbeitstitel)
- *Kreatives Gedächtnis und erinnerte Geschichte im kontingenten Leben. Kulturpsychologische Analysen historischer und biografischer Sinnbildung* (Arbeitstitel)

Alle diese Monografien werden im Psychosozial-Verlag erscheinen. Dass der Anfang geschafft ist und die ersten Bände zügig veröffentlicht werden konnten, verdanke ich nicht nur der Ermunterung und Unterstützung durch den Verlag, namentlich Hans-Jürgen Wirth, Christian Flierl und David Richter (der das Lektorat übernahm), sondern auch meinen unermüdlichen und zuverlässigen jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Ein paar davon haben am Bochumer Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie eine »Redaktion« aus der Taufe gehoben, die den Vergleich mit professionellen Einrichtungen nicht zu scheuen braucht. Eine Zeit lang war Anna Zienau mit von der Partie, sodann wirkten vor allem Alina Czilwik und Nicola-Kim Raschdorf über viele Monate hinweg als präzise arbeitende Lektorinnen, wie man sie sich nur wünschen kann, an dem Publikationsvorhaben mit. Jens Ostermann hat sie, zuverlässig und einsatzbereit wie immer, bei Bedarf unterstützt. Irene Scamoni-Selcan hat im Sekretariat alles koordiniert und wie meine weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Lehrstuhl sowie im *Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie* erheblich dazu beigetragen, dass mir manchmal die nötige Muße zum Schreiben vergönnt war.

Ihnen allen danke ich sehr für die erfreuliche Kooperation und ihre zahlreichen Anregungen, die meine eigene Kreativität und Produktivität erneut deutlich beförderten. Auch diese soziale Tatsache lässt sich im vorliegenden Buch wieder leicht nachvollziehen, von den einen etwas leichter als von den anderen, aber solche Unterschiede sind bekanntlich nicht immer sonderlich wichtig, zumal sie selten so bleiben, wie sie in einem bestimmten Moment nun einmal ausfallen.

*Bochum und Witten, Pisa und Loppeggia, im Sommer 2018,
Jürgen Straub*

Jürgen Straub

Das erzählte Selbst

**Konturen einer interdisziplinären Theorie
narrativer Identität**

Ausgewählte Schriften

Band 3:
Zeitdiagnostische Klärungen und Korrekturen
postmoderner Kritik

Psychosozial-Verlag

Inhalt

Vorwort	7
Identitätstheorie im Übergang?	15
Über Identitätsforschung, den Begriff der Identität und die zunehmende Beachtung des Nicht-Identischen in subjekttheoretischen Diskursen	
Autonomie, narrative Identität und die post-moderne Kritik des sozialen Konstruktivismus	55
»Relationales« und »dialogisches« Selbst als zeitgemäße Alternativen?	
Personale Identität	117
Anachronistisches Selbstverständnis im Zeichen von Zwang und Gewalt?	
Identitätstheorie, empirische Identitätsforschung und die »postmoderne« <i>Armchair psychology</i>	161
Der »flexible Mensch«	201
Ein neues Leitbild für jüngere Generationen?	

Ein Nachtrag als Aussicht

Zerbrochene Narrative, fluide Identitäten 219

Gedächtnis- und Erinnerungstheorie
Beyond the Archive – und was das alles
für eine Theorie des erzählten Selbst bedeutet

Drucknachweise & Literaturhinweise 245

Vorwort

Das vorliegende Buch gehört zu einer Trilogie zum »erzählten Selbst«. Die drei Bände und alle in ihnen versammelten Beiträge können unabhängig voneinander gelesen werden. Sie sind eigenständig und in beliebiger Reihenfolge verständlich. Dennoch sind sie eng miteinander verbunden und bilden einen wohlkomponierten Zusammenhang. Die Bücher und alle 19 Beiträge ergänzen sich, vielfach enthalten sie Verweise aufeinander. Insgesamt entfalten sie *Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität*, die ihre Leistungskraft in einigen der Abhandlungen auch gleich unter Beweis stellen darf. Das Gesamtprojekt ist in drei Sektionen gegliedert:

- *Band 1: Historische und aktuelle Sondierungen autobiografischer Selbstartikulation*
- *Band 2: Begriffsanalysen und pragma-semantische Verortungen der Identität*
- *Band 3: Zeitdiagnostische Klärungen und Korrekturen postmoderner Kritik*

Der dritte Band, den Sie gerade vor sich haben, befasst sich ausführlich mit zeitdiagnostischen Dimensionen einer interdisziplinären Theorie personaler Identität. Die Beiträge setzen sich dabei insbesondere mit jenen postmodernen Strömungen auseinander, die sich in den letzten Jahrzehnten durch ihre zum Teil harsche, sogar vernichtende Kritik am identitätstheoretischen Denken hervorgetan haben. Seit Jahrzehnten wird die spektakuläre Forderung erhoben, den mit zahlreichen Pro-

blemen belasteten Identitätsbegriff doch endlich zu verwerfen und zu verabschieden. Man müsse ihn zerschlagen wie eine hässlich und unbrauchbar gewordene Kaffeetasse. Weg damit!

Zu den ausfindig gemachten Schwierigkeiten, die diese radikale Lösung rechtfertigten, zählten dabei keineswegs bloß begriffliche Unklarheiten (die in der Tat unübersehbar sind). Das außerordentlich diffuse Konzept taue schon lange nicht mehr dazu, irgendetwas halbwegs klar Bestimmtes zu erfassen und in wissenschaftlicher oder philosophischer Perspektive näher zu untersuchen. Neben den terminologischen und analytischen Schwächen sei obendrein festzustellen, dass das lebensweltliche Phänomen, auf das der Begriff gemünzt (gewesen) sei, in der empirischen Wirklichkeit des fortgeschrittenen 20. und erst recht des angebrochenen 21. Jahrhunderts gar nicht mehr anzutreffen sei (jedenfalls nicht in dem von der Identitätsforschung behaupteten Ausmaß). Das Konzept personaler Identität sei also hoffnungslos überaltert und ziemlich nutzlos geworden. Es sei obendrein auch deswegen höchst prekär, weil nicht zuletzt seine normativen, ethisch-moralischen und politischen Bedeutungen alles andere als willkommen und akzeptabel seien. Menschen, die nach ihrer Identität suchten, würden sich, so lautet die (bisweilen ziemlich wütend klingende) Klage, über kurz oder lang in einem stahlharten Gehäuse einrichten, in dem sie kaum anderes erwarde als Repression, Zwang und Gewalt. Sie fügten sich selbst und ihren Mitmenschen vor allem eines zu: unsägliches, unnötiges Leid. Sie unterdrückten ihre eigenen körperlichen Bedürfnisse und sinnlichen Begehren, ihre Wünsche nach Unbefangenheit und schrankenloser Freiheit. Schale Illusionen, Kontroll- und Disziplinarmaßnahmen im Zeichen einer maßregelnden, unterdrückerischen Vernunft, wo man auch hinsehe! Von der einst versprochenen Mündigkeit, der Selbstbestimmung und -verwirklichung der nach Identität strebenden Subjekte sei dagegen nichts mehr oder kaum noch etwas zu sehen – so oder so ähnlich lauten viele dramatischen Zeitdiagnosen postmoderner (oder poststrukturalistischer) Autorinnen und Autoren.

Diesem empirisch kaum gerechtfertigten und theoretisch oft ziemlich inkonsistent formulierten Befund widersprechen die im vorliegenden Buch versammelten Abhandlungen ganz entschieden (ohne berechnete, bedenkenwerte Einwände zu ignorieren). Dabei halten sie auch an den normativen, ethisch-moralischen oder politischen Impli-

kationen des Identitätsbegriffs fest und verteidigen insbesondere die regulative Idee *partieller Autonomie* als ein auch in Zukunft attraktives Bildungsziel (von dem sich zumal liberale Demokratien im »Regime der Laizität« ohnehin nicht einfach trennen können). Das vorliegende Buch enthält einen (schon am Titel leicht zu erkennenden, gemeinsam mit Barbara Zielke verfassten) Aufsatz, in dem das mit dem Identitätsbegriff eng liierte Konzept einer freilich bedingten und limitierten Autonomie genauer entfaltet wird. In derselben Abhandlung werden sozialkonstruktionistische Ansätze – namentlich die wichtigen Überlegungen von Hubert Hermans und Harry Kempen zum »dialogischen Selbst« sowie Kenneth Gergens Konzept des »relationalen Selbst« – einer eingehenden kritischen Analyse unterzogen.

Ein anderer Beitrag geht speziell mit der postmodernen *armchair psychology* ins Gericht und kritisiert neben begrifflich-theoretischen Inkonsistenzen vor allem Defizite bei der empirischen Begründung angeblich innovativer Vorstellungen von Personalität oder Subjektivität. Wolfgang Welschs Vorschlag eines radikal »pluralen Subjekts« wird eingehend analysiert. Derartige Fallstudien habe ich immer wieder angestellt (stets eingebettet in allgemeiner gehaltene Diagnosen und Überlegungen). Bereits in dem an erster Stelle abgedruckten Beitrag, in dem zu Beginn der 1990er Jahre eine detaillierte Bilanz der traditionsreichen Identitätstheorie und -forschung sowie der neueren, subjekttheoretischen »Identitätsdiskurse« gezogen wurde, setze ich mich intensiv mit gewissen Einseitigkeiten, Übertreibungen und Zuspitzungen auseinander, die die modischen Debatten über Identität bereits seinerzeit stark prägten. Ob sich Identitätstheorien damals tatsächlich in einem mit nennenswerten Neuerungen und Fortschritten aufwartenden »Übergang« befanden, wird dort am Beispiel der im deutschsprachigen Raum besonders einflussreichen Konzeption einer »patchwork-Identität« erörtert. Dieser Entwurf verdankt sich bekanntlich Heiner Keupp (der seine Konzeption später auch etwas revidierte und anders akzentuierte, sodass der zunächst spektakulär verkündete »Abschied von Erikson« fortan ein wenig verhaltener und ausgewogener ausfiel).

Während bei Keupp die unverhüllte Freude über (vermeintliche) postmoderne Errungenschaften wie etwa über den oft gefeierten »Abschied vom Einheitszwang« schon bald etwas nachließ, beharrten andere Autorinnen und Autoren auf ihren postmodernen Projekten und

normativen Maßstäben (mehr oder weniger). Der Münchner Sozialpsychologe nuancierte und differenzierte seine an zahlreiche empirische Forschungsprojekte gekoppelte Gegenwartsdiagnose. Kenneth Gergen etwa oder Wolfgang Welsch hielten dagegen stärker an dem fest, was sie seit ihren ersten Beiträgen zu einer (postmodernen) Theorie des »relationalen Selbst« oder »pluralen Subjekts« gesagt und geschrieben haben. Heute zirkulieren alle möglichen Ansichten, wobei in vielen Stellungnahmen die überaus einflussreichen Zeitdiagnosen und theoretischen Konzepte der oben genannten Autoren (aber auch von Stuart Hall oder Homi K. Bhabha sowie von einigen weiteren Autorinnen, unter ihnen etwa Helga Bilden, Luce Irigaray, Mary Gergen oder Judith Butler) deutliche Spuren hinterlassen haben. An ihrer Aktualität und damit an der Aktualität der Kritik an postmodernen (oder poststrukturalistischen und verwandten) Ansätzen hat sich bis heute nichts geändert. Wer sich diese Kritik (oder ihre Analyse) zur Aufgabe macht, muss übrigens keineswegs Positionen teilen, die Autoren wie etwa Richard Sennett beziehen.

Der kultursoziologische Zeitdiagnostiker stimmt ja einigen postmodernen Befunden durchaus zu, wenn er eine grassierende »Auflösung des Charakters« – *The Corrosion of Character* (1998) lautet der Buchtitel des amerikanischen Originals – bzw. die in der »Kultur des neuen Kapitalismus« erzwungene »Flexibilität« des neuen Menschen konstatiert. Anders als die Postmodernen kann er darin jedoch keinerlei Vorzug und Gewinn erkennen. Sennett wird nämlich umgehend zum konservativen Kulturkritiker, der beklagt und bedauert (und mitunter, fast ein wenig nostalgisch, regelrecht betrauert), was er vorfindet und beschreibt. Ob Sennetts melancholische Feststellung des bevorstehenden, ja schon im Gange befindlichen Niedergangs des sich erzählenden und des erzählten Selbst eine gute Alternative zum postmodernen Frohlocken angesichts des (vermeintlichen) Verblässens narrativer Identitäten ist, diskutiere ich in einem seinerzeit als Rezensionssaufsatz geschriebenen Beitrag. Dasselbe gilt für die als Nachtrag platzierte Aussicht auf ein ungemein facettenreiches Buch von Jens Brockmeier (*Beyond the Archive*, 2015). Dort rekonstruiert der Autor die Geschichte des langen Abschieds vom »Archiv« als der wohl einflussreichsten Metapher in der theoretischen und empirischen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung. Dabei stellt er – auch

im Dialog mit einigen avancierten Romanciers des 20. Jahrhunderts – immer wieder Überlegungen zum »erzählten Selbst« und seinem unübersehbaren Wandel in jüngerer Zeit an. Für das vorliegende Buch sowie die gesamte Trilogie, zu der es gehört, könnte kaum ein besserer Schlussakkord gefunden werden als diese Analysen und Reflexionen eines renommierten Kulturpsychologen.

Auch im vorliegenden Buch soll eine möglichst differenzierte Bilanz identitätstheoretischen Denkens gezogen werden. Dabei dominiert das konstruktive Interesse an der Weiterentwicklung dieses Denkens sowie seiner elementaren Begriffe und wichtigsten Werkzeuge. Das ist in allen Beiträgen zu spüren. Im Mittelpunkt stehen Überlegungen zur Identität einzelner Personen. Dieses Konzept wird, zusammen mit der regulativen Idee einer partiellen Autonomie reflexiver, handlungsfähiger Subjekte, gegen geläufige, insbesondere gegen die postmoderne Kritik verteidigt. Wie in den anderen Bänden der Trilogie zum »erzählten Selbst« sollen die Lektüren aller hier versammelten Beiträge deutlich machen, dass die narrative Identität einer Person als *offene*, dynamische und fragile *Struktur* aufgefasst werden muss, in der es keine unantastbaren Festlegungen geben kann. Analoges könnte auch für die kollektive Identität von Gruppen behauptet werden. Warum dieser Fall jedoch etwas komplizierter ist – nicht zuletzt weil er in unserer Gegenwart höchste politische Aktualität besitzt und die gespannte Aufmerksamkeit wacher Zeitgenossen¹ verdient –, wird in einer ausführlichen Einleitung im ersten Band des dreiteiligen Werkes dargelegt.

Diese an manchen Stellen etwas persönlicher gehaltene Einführung ins Thema des erzählten Selbst und der angepeilten Theorie narrativer Identität möchte ich als erste Lektüre empfehlen. Sie enthält neben elementaren theoretischen Unterscheidungen und grundlegenden Ausführungen zur Sache auch eine Kennzeichnung des normativen

1 Die »Zeitgenossen« schließen jedes denkbare Geschlecht ein. Ich gestatte mir im gesamten Buch, von einer völlig einheitlichen »geschlechtsneutralen Schreibweise« abzusehen. Mitunter verzichte ich aus ästhetischen Gründen auf den Gebrauch des maskulinen *und* femininen Genus, manchmal auch deswegen, weil das männliche grammatische Geschlecht inklusiv ist – und wir heutigen Leserinnen und Leser wohl ohnehin wissen, dass stets beide gemeint sind (und darüber hinaus all jene Personen, die sich weder als Mann noch als Frau angesprochen fühlen).

Standpunkts sowie der daran gebundenen Perspektive des Autors. Sie ist für alle drei Bände wichtig und aufschlussreich.

Das erzählte Selbst. Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität in seinen drei Bänden bildet den Auftakt zu einer Reihe ausgewählter Schriften, in denen ich ganz verschiedene, jedoch gleichermaßen komplexe Themenfelder durchschreite und bearbeite. Es werden folgen:

- *Das optimierte Selbst. Kompetenzimperative und Steigerungstechnologien in der Optimierungsgesellschaft* (Sommer/Herbst 2019)
- *Psychologie als interpretative Sozial- und Kulturwissenschaft. Interdisziplinäre Konturen einer handlungstheoretischen Kulturpsychologie* (Arbeitstitel)
- *Kreatives Gedächtnis und erinnerte Geschichte im kontingenten Leben. Kulturpsychologische Analysen historischer und biografischer Sinnbildung* (Arbeitstitel)

Alle diese Monografien werden im Psychosozial-Verlag erscheinen. Dass der Anfang geschafft ist und die ersten Bände zügig veröffentlicht werden konnten, verdanke ich nicht nur der Ermunterung und Unterstützung durch den Verlag, namentlich Hans-Jürgen Wirth, Christian Flierl und David Richter (der das Lektorat übernahm), sondern auch meinen unermüdlichen und zuverlässigen jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Ein paar davon haben am Bochumer Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie eine »Redaktion« aus der Taufe gehoben, die den Vergleich mit professionellen Einrichtungen nicht zu scheuen braucht. Eine Zeit lang war Anna Zienau mit von der Partie, sodann wirkten vor allem Alina Czilwik und Nicola-Kim Raschdorf über viele Monate hinweg als präzise arbeitende Lektorinnen, wie man sie sich nur wünschen kann, an dem Publikationsvorhaben mit. Jens Ostermann hat sie, zuverlässig und einsatzbereit wie immer, bei Bedarf unterstützt. Irene Scamoni-Selcan hat im Sekretariat alles koordiniert und wie meine weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Lehrstuhl sowie im *Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie* erheblich dazu beigetragen, dass mir manchmal die nötige Muße zum Schreiben vergönnt war.

Ihnen allen danke ich sehr für die erfreuliche Kooperation und ihre zahlreichen Anregungen, die meine eigene Kreativität und Produktivität erneut deutlich beförderten. Auch diese soziale Tatsache lässt sich im vorliegenden Buch wieder leicht nachvollziehen, von den einen etwas leichter als von den anderen, aber solche Unterschiede sind bekanntlich nicht immer sonderlich wichtig, zumal sie selten so bleiben, wie sie in einem bestimmten Moment nun einmal ausfallen.

*Bochum und Witten, Pisa und Loppeggia, im Sommer 2018,
Jürgen Straub*